

P. Placidus Spescha von Disentis als Chronist seiner Zeit

Autor(en): **Müller, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **68 (1974)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-129659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ISO MÜLLER

P. PLACIDUS SPESCHA VON DISENTIS
ALS CHRONIST SEINER ZEIT

Der Disentiser Naturforscher Placidus Spescha (1752–1833) war kein Urkundenjäger und Dokumentensammler, wohl aber konnte er sich über bekannte Urkunden sehr kritische Gedanken machen. Die Geschichte der Abtei und der Cadi bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts schrieb er – ganz vom Standpunkt des Klosters aus und wesentlich zur Belehrung der Äbte – nur zu sehr auf Grund des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Materials¹; dabei betätigte er sich nicht mehr eigentlich als Darsteller der Vergangenheit, sondern weit eher als Erzähler und vor allem als Kritiker seiner eigenen Zeit, wozu er durch seine scharfe Beobachtungsgabe, durch sein ungewöhnliches Interesse an den Ereignissen von nah und fern und nicht zuletzt durch sein langes Leben prädestiniert war.

Als Chronist beginnt er mit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwar ist er selbst erst 1752 geboren, kam 1771 als Schüler ins Kloster, trat 1773 ins Noviziat ein und legte 1774 sein Beständigkeitsgelübde ab. Seinen geistigen Horizont hatte er damals schon durch Aufenthalte in Chur und Mals erweitert. Um seine Gegenwart verstehen zu können, mußte er die unmittelbare Vergangenheit befragen.

Im Folgenden sollen seine beiden Darstellungen, diejenige von 1804 (Pl. Sp. 4) und diejenige von 1824–27 (B 695 II.), verglichen, zugleich aber auch das, was schon bei Pieth-Hager, P. Placidus a Spescha (1913) gedruckt ist, ergänzt werden².

¹ Darüber I. MÜLLER, im Bündner Monatsblatt 1973 S. 97–137 und in: P. Placidus Spescha. Ein Forscherleben im Rahmen der Zeitgeschichte. (Disertina-Verlag Disentis, 1974, im Druck).

² Mit der Abkürzung SPESCHA ist jeweils dieses monumentale Werk gemeint.

Über den aus St. Gallen postulierten *Abt Bernhard Frank* (1742–63) weiß P. Placidus zwar viel Positives zu berichten, doch beginnt er die Abtsbiographie mit den bezeichnenden Worten: «Wir wissen nur, daß es geschehen ist, aber nicht warum man auf den Gedanken gefallen, einen Abten aus einem anderen Kloster zu verlangen. Armuth war es nicht, vielleicht Mangel an fähigen Männern, Zwiestigkeit, Eifersucht, Drohung oder was?»¹. Etwas später ist zu lesen: «Allein wo man prächtig und unbesorgt leben will und die Einkünften dazu nicht hinreichend sind, was geschicht's? Das rhätische Sprichwort giebt in dieser Gelegenheit einen guten Rath: Uarda la possa ne roi si la ossa. Nach deinem Vermögen muß du dich aufführen»². Dies ist der Tenor seiner sonst sehr beachtenswerten Einzelauskünfte über diesen barocken Abt³.

In der Zweitredaktion kommt zunächst die *Wahl des Abtes Bernhard* breit zur Darstellung. Spescha liebte dieses Thema⁴. Nach ihm fielen die Kapitularen aus Hochmut und Mißgunst «endlich auf den unnatürlichen Gedanken, einen fremden Abt zu erwählen». P. Bernhard Frank kannte vorher nur zwei Disentiser Fratres, Adalgott Gieriet und Kolumban Sozzi, die Abt Marian nach St. Gallen zum Studium geschickt hatte, wo diese die Pracht der Steinachabtei kennengelernt hatten. In St. Gallen lebte man «überflüssig und städtlich, hier bedürftig und ländlich»⁵. Abt Bernhard zog «prächtig in Disentis ein, zahlreich und schön angekleidet war seine Dienerschaft, die rauche und molkigte Lebensart der Alpiner schaffte er ab und führte dagegen jene der Flachländer ein. Er vermehrte Speisen und Getränke, vergrößerte Kanten und Schüsseln und kleidete seine Religiösen feiner», und Spescha fährt fort: «Da er anfang, das Convent zu mehren und allerhand Nationen

Die Handschriften des Kantonsarchivs in Chur werden mit B, diejenigen des Stiftsarchivs Disentis mit Pl. Sp. bezeichnet.

¹ Pl. Sp. 4 S. 224.

² Pl. Sp. 4 S. 226.

³ Pl. Sp. 4 S. 224–242, 607 = SPESCHA 60–63. Ausgelassen sind in der Spescha-Ausgabe die oben zitierten Äußerungen auf S. 224 und 226, dazu S. 234–240, wo sich eine theoretische Abhandlung über Besitzrechte, besonders auch das Präscriptionsrecht befindet, alles im Anschluß an die Zinsen des Klosters von Mirias in Medels. Zu ergänzen ist, daß ein Meister Anton von Appenzell 1752 die Mühle des Klosters baute. Notizbuch von P. Pl. Tenner 1868 S. 19. Zum Ganzen siehe L. SCHMID, Bernhard Frank, Fürstabt von Disentis 1958 (Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 87).

⁴ B 695 II. 151–152.

⁵ B 695 II. S. 159–160.

in einander zu mischen, erhob sich der Nationalgeist. Dieser wüthete sehr, die Eintracht schwand»¹. Es erregte auch Unwillen, daß zwei St. Galler an der Spitze des Konvents standen, der eine als Dekan, der andere als Subprior².

Nicht unerwähnt bleibt der *Schulstreit* des Abtes mit der Cadi, der die Kompositionen von 1643 und 1648 entkräftete. «Die Conventualen wurden hernach mit unzähligen Gattungen von Schulen und Unterweisungen beladen und der Streit bleibt noch unausgemittelt»³.

Ausführlicher als in der Erstfassung behandelt Spescha hier den

Sprachenstreit.

«Er wollte die Landessprache beseitigen, um seine eigene einzuführen, die damals ebenso unorthographisch geschrieben und gesprochen wurde als die Romanische. Dem Abt war sowohl die lateinische als die italiänische Sprache bekannt, wie leicht also konnte er sich in die so nahe verwandte Romanische einmodelln? Aber nein, er verachtete sie und bezeugte Belieben, wenn er sie verachten hörte. Die überschickte Beiträge zur Geographie des P. Anselm Desing bezeugen dies⁴. (Das) wirkte dazu, aber erreichte seinen Ziel nicht. Aus Neugierd zwar versammelte sich das Volk, um die deutschen Kanzelreden anzuhören und darüber zu staunen, allein alsobald wurden die Kirchenstühle von den Zuhörern leer und die Anmassung verlor sich».

Spescha meint, es sei klüger, wenn ein Mann die Sprache seines Wohngebietes erlerne als daß sich eine agrarische Bevölkerung «einer neuen Sprache angewöhnen soll, die von den übrigen abendländischen Sprachen soweit abweicht», worauf er folgende Überlegung anschließt: «Gott wollte anfänglich eine Sprache, hernach aber mehrere werden lassen. Mehrere Nationen wännen, in der Welt solle nur ihre Sprache ausgehnt und gesprochen werden. Ich weise sie nach dem Altertum hinzu-segeln, wo sie Einigkeit der Sprachen finden werden»⁵. Um seine Absicht zu verwirklichen, ließ Abt Bernhard eine «Comedie in deutscher

¹ B 695 II. S. 162.

² B 695 II. S. 164–165.

³ B 695 II. 163–164. Dazu SCHMID, S. 85–100.

⁴ B 695 II. 165–166. Es handelt sich um die «Hinlängliche Schulgeographie», die der benediktinische Universalgelehrte Anselm Desing 1743 herausgegeben hatte. Darüber cf. Studien u. Mitteilungen des Benediktinerordens 51 (1933) 56–78. Über Desing cf. Neue Deutsche Biographie 3 (1957) 614–615. Auch andere Schulbücher Desings wurden in Disentis gebraucht cf. Bündner Monatsblatt 1946 S. 299.

⁵ B 695 II. 166–167. Zur Vernachlässigung der deutschen Sprache cf. G. SCHNÜRER, Katholische Kirche u. Kultur im 18. Jh. (1941) S. 229–32.

Sprache aufsetzen». Wegen der Menge der eingeladenen Gäste und der erhofften Zuhörer wollte man das Theater in der Kirche aufführen und zu diesem Zwecke die Kirchenbänke wegschaffen. Da meinte P. Martin Biart: wenn die Stühle in der Kirche einer «Comedie» wegen beseitigt würden, werde die Aufführung «posierlich genug werden». Daraufhin verlegte man die Vorstellung anderswohin ¹.

In der Biographie des Abtes fehlen jedoch auch Hinweise auf die Ökonomie oder die Kirchenzierden nicht. So weiß Spescha zu berichten, daß die Obrigkeit der Cadi die *Medelser*, die von Mirias keine Zinsen mehr geben wollten, schuldlos erklärte, der Bund zu Truns jedoch gegenteilig urteilte: «Bei dem letzteren Spruch war Ägydius von Blumenthal, franz. Geschäftsträger und gebürtig aus Longnez, des Klosters Anwald» ². Was die *kirchliche Kunstgeschichte* betrifft, so meldet Spescha verschiedene Verdienste des Abtes:

«Er ließ die St. Placiduskapelle, worin die haupttheiligthümer des Klosters verwahrt wurden, simetrisch anlegen und künstlich vermahlen; er ließ die große Orgel in drei Theil versetzen, die Gallerie verschönern, das Gesangchor prächtiger errichten und an die Klosterkirche und an jene ad Maria de Luce in Trons den italiänischen Künstler Biuchi sehr imposante Mahlereien anbringen» ³.

Auch das von Maria Theresia geschenkte Brustkreuz wird erwähnt ⁴. Überhaupt ist das Bild, das Spescha von Abt Bernhard entwirft, im allgemeinen gut gelungen. So sehr er dessen finanzielles Unvermögen tadelt, so sehr unterstreicht er dessen andere Qualitäten: «Nebst dem lebte er sittlich liebeich und eingezogen und war gelehrt beinache in allen Fächern der Wissenschaft» ⁵.

In der ersten Redaktion erwähnt Spescha den *Abt Hieronymus Casanova* (1763–64) nur kurz ⁶. In der Umarbeitung stellt er dessen frühen Tod als ein Glück dar, denn «er war von einer mäßigen und ökonomischen

¹ B 695 II. 167–168. Zum damaligen Theater siehe jetzt Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 83 (1972) 251–258.

² B 695 II. 168–169. Dazu SCHMID, S. 57.

³ B 695 II. 169. Zu Biucchi zuletzt I. MÜLLER, Geschichte der Abtei Disentis (1971), S. 147, 247.

⁴ B 695 II. S. 17: Abt Bernhard bekam «ein Pektoral von grünen Steinen von der Kaiserin M. Theresia, das der Fürstabt Columban mit weißen, vermuthend es wären Smarakten gewesen, besetzen ließ». Cf. Geschichte der Abtei Disentis, S. 149–150.

⁵ B 695 II. S. 163, 169–172, dazu Pl. Sp. 4 S. 224 = SPESCHA 60.

⁶ Pl. Sp. 4 A. 241 = SPESCHA 62.

Denkungsart, seine Untergebenen aber gewöhnten sich seit 20 Jahren an den Überfluß, Pracht und Ansehen und waren wegen ihre eingebilddete Gelehrtsamkeit aufgeblasen». Gelehrtsamkeit müsse stets von Demut durchdrungen werden, Überfluß «entkräftet die Thätigkeit und den Verstand und giebt Anlaß zu Uippickeit und Unbesonenheit und ist also schädlich». Diese Worte wollten nochmals die Regierung des vorhergehenden St. Galler Abtes abwerten. Zum Schluß macht sich P. Placidus wieder Gedanken über die Wahl der Äbte, die immer mit größter Vorsicht zu vollziehen sei ¹.

Die Regierung des *Abtes Kolumban Sozzi* (1764–85) erlebte P. Placidus zum großen Teil selbst und konnte sie deshalb entsprechend ausführlich schon in der ersten Redaktion darstellen ². Er schildert den Fürstabt als großartig begabten Universalgelehrten, durchleuchtet ihn aber auch kritisch und kommt zur Ansicht, daß zwar «im ersten Anschein» die Taten großer Männer nur Vernunft und Weisheit zu enthalten scheinen; werden diese jedoch nach Ort, Zeit und Umständen sowie nach Personen zergliedert, so «fallen sie gemeiniglich ebenso zusammen als wie der Frühlingsschnee». Der Hirt sei nicht seiner Pflicht enthoben, wenn er Mietlinge bestellt, welche die Verantwortung nicht tragen könnten noch wollten. Spescha beschuldigt die Kongregation, daß sie die Mönche ohne Untersuchung auslogiert hätte (1777 bzw. 1779); die Mönche jedoch tadelt er, weil sie, die ebenso mutlos wie der Abt gewesen wären, sich nicht selbst verteidigt hätten ³. Der Chronist erhoffte sich auch nichts vom Jahre 1785, als sich in St. Gallen die Äbte versammelten, um die Disentiser Frage zu lösen; man müsse die schattigen Auen der Vorwelt (Paradies) verlassen, um abzuwarten, was die Äbte der Kongregation mit Disentis zu tun gedächten ⁴. Immerhin brachten sie die Resignation des Abtes zustande.

In der späteren Überarbeitung der Klostersgeschichte ist manches über Kolumban Sozzi kürzer gefaßt, doch kommen auch neue Züge hinzu. Danach traten bei der Wahl nicht nur P. Martin Biart, sondern auch P. Joseph Flury zu seiner Partei über. P. Placidus wirft dem jungen Abt vor, daß ihn «die Einbildung seiner Würde und Gelertsamkeit verblendeten». Die Bevorzugung der jüngeren Mönche, die ihm

¹ B 695 II. 173–177, wovon S. 176–177 über Abtswahlen im allgemeinen.

² Pl. Sp. 4 S. 243–261 = Spescha 63–69 mit Ausnahme von einigen Stellen auf S. 257–258 und S. 259, die gleich folgen.

³ Pl. Sp. 4 S. 257–258.

⁴ Pl. Sp. 4 S. 259.

zur Abtswürde verholpen hatten, erkannte der Abt selbst als unglücklich: «Er schwieg und fiel in Schwermuth» und suchte sich mit Politik und Jagd abzulenken. Dies nützten die Mönche aus, «blättern die Karten und leerten den Wein»¹. Treffend ist die Schilderung, wie sich schließlich die Konventualen selbst helfen und Disziplin und Sparsamkeit einführen wollten, was aber P. Augustin a Porta dem Abt hinterbrachte. So kam es zum Eingreifen von Nuntiatur und Kongregation².

Speschas spätere Bearbeitung zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß sie auf verschiedene wirtschaftliche Eingriffe des Abtes aufmerksam macht, so etwa auf den Verkauf der Bergmatte Valdauna samt Wald, auf die Umwandlung der Naturalabgaben aus Olivone an das Hospiz St. Maria in einen Geldzins, auf die Verpachtung der Alp Stgegia an die «Lombarden», auf die Übernahme der Hälfte der Kosten für den Bau der Brücke über den Barcuns, auf den Verkauf von Boden für Bauten und Garten an die Familien Castelberg, Huonder usw., auf die Errichtung von Heuscheunen in Miriera sut und in Sylvapлана sura «aus Steinen und Gättern».

In liturgischer Hinsicht zählt Spescha verschiedene Neuerungen des Abtes auf, u. a. «vermehrte er die Andacht durch Aussetzung des hochwürdigsten Guts, Beleuchtung, Predigt und Umgang in der Kirche am letzten Donnerstag der Faßnacht und setzte die Kreuzstationen im Kloster ein»³.

Den Charakter des Abts Sozzi umschreibt Spescha als «sanftmüthig, höflich und gesprächig»; seiner Gelehrsamkeit spendet er hohes Lob: «Er war nicht nur ein geschickter Mechaniker, sonder redete fünf occidentalischen Sprachen als wenn er darin geboren und erzogen wäre, und die griechische war ihm auch nicht unbekannt».

Hingerissen war Spescha von den Kanzelreden des Abtes. Er schließt seine Biographie mit den Worten: «Welchen Glanz also wurde dieser Mann über die Seinige nicht habe verbreiten können, wenn er bei seinem

¹ B 695 II. 177–182.

² B 695 I. S. 182–185. Auf S. 185 Anm. datiert er seine Auslogierung «in einem Alter von 24 Jahren im J. 1774», was aber erst 1776 zutraf. Betreff P. Augustin a Porta ist es merkwürdig, daß ihm Spescha auch unter Abt Laurentius die gleiche Rolle zuschreibt, so daß es sich auch um eine Verwechslung handeln kann. Pl. Sp. 4 S. 277 = Spescha 71.

³ B 695 II. 186–187. Über den Donnerstag von Fastnacht cf. I. MÜLLER. Die Abtei Disentis 1655–1696 (1955), S. 434. Über die Kreuzwegandacht cf. I. MÜLLER, Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jahrhundert (1963), S. 211–213, 238.

Beruf geblieben, darin standhaft gewirkt und geneigte Ohren dabei gefunden haben würde!»¹.

Einen ersten großen Einschnitt in der Regierungszeit von *Abt Laurentius Cathomen* (1785–1801) setzt Spescha im Herbst 1798 an, also zur Zeit der eigentlichen kriegerischen Bedrohungen². Gleich zu Beginn der Darstellung dieses Abbatiates macht Spescha einen längeren theoretischen Exkurs über die Anforderungen eines Vorgesetzten im allgemeinen und eines Abtes, insbesondere der Äbte von Disentis im besondern³. Gerechterweise betrachtet er Abt Laurentius nicht als «die Hauptursache dieses Unglücks»; dieser wirkte «nach vermeinter Schuldigkeit», allein seine «eingeschränkte Kenntnissen» hätten nicht ausgereicht, auch nur eine mittelmäßige Rolle dabei zu spielen⁴. Diese Wendung hatte man zu Beginn seiner Herrschaft freilich nicht erwartet:

«Die Regierung des Fürsten Laurentius schien hoffnungsvoll, denn er war aus der Landschaft gebürtig, redete die Landessprache mit ziemlicher Fertigkeit und aus der Anlage seiner Naturgaben wollte man schließen, daß er zur Demuth und Sanftmuth gebohren wäre, allein er entwickelte sich alsbald und gab mit Worten, Werken und Geberden zu verstehen, daß er bey weiten das nicht wäre, was er, um sich und die seinige glücklich zu machen, seyn sollte. Ehe er auf Diesentis kam, war er schon mit einer niedrigen und verachtvoller Meinung gegen die Religiosen von Disentis eingenommen. Er traute zu viel seiner Familie, hing zu sehr an den Gutbefinden auswärtiger Rathgeber, die ihm weder rathen noch mißrathen konnten, und die ihm, wenn er kluge alles hätte leiten wollen, wie Blinde hätten seyn sollen. Er glaubte nichts mehr als sehr from, gerecht und in geistlichen Fache sehr gelehrt zu seyn, und er war in der That nichts weniger als from, gerecht und gelehrt, denn sowohl Fromkeit als Gerechtigkeit und Gelehrtsamkeit können unmöglich ohne Demuth, Sanftmuth und Klugheit, die er nicht besaß, bestehen»⁵.

In der zweiten Redaktion berichtet Spescha, Einsiedeln hätte 1785 neben andern auch P. Johannes Schreiber von Bonaduz als Abt von Disentis stellen können⁶. Woher Spescha diese Angabe genommen hat,

¹ B 695 II. 187–188. Über Sozzis Ableben kurzer Nachtrag S. 272. Ähnlich Spescha 139.

² Pl. Sp. 4 S. 262–303 = Spescha 69–78, ausgenommen die folgenden Abschnitte S. 265–275, 279–280, 283, 288.

³ Pl. Sp. 4 S. 265–276.

⁴ Pl. Sp. 4 S. 273.

⁵ Pl. Sp. 4 S. 279–280. Ebendort S. 283 über die Küchengeschichte und S. 288 über den Schutzwald. Zum Ganzen siehe I. MÜLLER, Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jahrhundert (1963), S. 135–148, 160–184 usw.

⁶ B 695 II. S. 189–190.

ist unklar; sie dürfte auch unwahrscheinlich sein, denn P. Johannes stammte aus Balzers (FL), war theologischer Schriftsteller und damals als sogn. Privatpater in der Herrschaft Sonnenberg tätig¹; überdies wird er in den Akten nie als Anwärter auf die Abtswürde erwähnt. Dagegen charakterisiert Spescha den Einsiedler Abt Küttel, der seinen P. Laurentius zur Verfügung stellte, gut: «Der Abt Beat war ein hochstämmiger, schlanker und hagerer Mann, der dem seligen Bruder Claus von der Flüe glich, sehr aufrichtig und gutmeinend»². Der neue Disentiser Obere «besaß nur seine Muttersprache, die ihm in Disentis dienlich war und auch in dieser hatte er so ziemlich verlernt, und weil er lang unter der deutschen Nation gelebt, abgenommen». Er war aber «sittlich und gemäßigt», aber aus Unkenntnis in Politik und Ökonomie und aus Mißtrauen gegenüber seinen Untergebenen «zum Erstaunen unschlüssig», weshalb die Geschäfte stockten, die Streitigkeiten «aus Geldsucht» nicht rechtlich entschieden wurden. Daß die Gebäude unter diesen Umständen Schaden litten, versteht sich³.

P. Placidus kommt dann auf die allgemeine Kriegslage zu sprechen, besonders auf den Umstand, daß die Franzosen von Mailand her das Veltlin bedrohten. Der Abt wurde auf die Gefahren für die dort liegenden Klosterbesitzungen aufmerksam gemacht, «war indessen schläfrig und unsere Besitzungen darin fielen unter der Veldliner Confiska. Allein der Abt erwachte erst, als dann, da er die 70 Saum Weins ums baare Geld kaufen mußte, die er jährlich von unsern Besitzungen dort frachtfrei erhielt»⁴. Spescha erzählt anschließend von den – freilich erfolglosen – Versuchen, durch François Renaud und Jakob Camichel die Verluste im Tal der Adda wieder einzubringen⁵. Diese Ausführungen enden mit der Diskussion, was Rätien in der schwierigen Lage zwischen Frankreich und Österreich hätte tun sollen⁶.

Die Darstellung der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1799 hat Spescha bis ins Einzelne schon in seinem ersten Werk geboten; sie

¹ Schreiber wurde 1731 geboren, Gelübdeablegung 1754, Tod 1805. cf. R. HENGELER, *Profeßbuch von Einsiedeln* (1933), S. 425–426.

² B 695 II. 190–191.

³ B 695 II. S. 192. – Dafür bietet Spescha einige Belege, die er als früherer Statthalter noch gut in Erinnerung hielt (Schutzwald, Brücke über Bach Rabiusa, Rechte des Hospizes St. Gall): B 695 II. S. 193–195, dazu vgl. Pl. Sp. 4 S. 295–298 = SPESCHA 76–77.

⁴ B 695 II. S. 199. Darüber ausführlich Bündner Monatsblatt 1963, S. 22–37.

⁵ B 695 II. S. 200–21, dazu vgl. Pl. Sp. 4 S. 299–300 = SPESCHA 77–78.

⁶ B 695 II. S. 201–204, dazu Pl. Sp. 4 S. 301–303 = SPESCHA 78.

wurde im Spescha-Buch von Friedrich Pieth abgedruckt, allerdings mit kleineren und größeren Auslassungen, die hier besprochen werden müssen¹. Im Zusammenhang mit der Schlacht vom 7. März 1799 in Disentis sagt P. Placidus wohl, daß «kein Pardon» gegeben wurde, allein er fügt hinzu: «nachgehens aber war denjenigen, die man noch hin und wieder aufgesucht hatte, Pardon gegeben»². Den Erlaß des Brigadegenerals Loison zum Schutze des Klosters vom 13. März 1799 bietet Spescha zuerst in französischer und romanischer, dann erst in deutscher Sprache³. Von den beiden französischen Beamten, die von Kloster und Cadi das Letzte verlangten, sagt Spescha: «Wenn diese zwey Männer nur gegen Fremde sich so verhielten, so wurde es ihnen noch zu verzeihen, allein sie waren eben nicht besser gegen ihre eigene Republik, welches unverzeihlich war»⁴. Als der Aufstand gegen die Franzosen losbrach, zitierte die Regierung in Chur Spescha zu sich:

«Ich ließ mich vernehmen, daß man gemeiniglich, bis es nicht blitze und donnere, schlafe, dann wenn man erwache, so sey man nicht mehr mächtig, dem Luftfeür Einhalt zu thun. Oefters, fuhr ich fort zu reden, anstatt Wasser gieß man Oehl in's Feür, denn wurde man statt der Vermehrung der Truppen, da die Landschaft ohnehin bedruckt und erschöpft war, die gänzliche Räumung derselben veranstaltet haben, so dürfte man ietzt nicht über einen Aufstand seüfzen»⁵.

Dann berichtet der Chronist von seiner Rückkehr aus Chur nach Ilanz, von wo er sich ins Lugnez nach Romein begab⁶. Was er dort P. Anselm Huonder mitteilte, ist beachtenswert:

«Wir haben aus Erfahrung gelehrt, daß unsere Mitbrüder und der Fürst von Natur aus furchtsamme Männer seyen, und daß sobald sich etwas wiedriges ereignet, gleich in Verwirrung gerathen und ohne zu wissen, was zu thun, laufen sie auf davon. Das Gewissen räth ihnen es an, daß sie sich mit der Flucht retten sollen, denn wie sie es selbst wissen, haben sie wieder die Franzosen zu viel geredt und gethan. Oder welchen guten Ausgang der Sach werden wir erwarten können? Ist aus dem, was zu Disentis geschechen ist, etwas Gutes zu erwarten? Ist's vielleicht aus dem gegenwärtigen Aufstand, das sie ohne Rath und That und nur auf Gerathewohl hin unternommen haben, etwas gutes zu schließen? Kann man etwas wichtiges aus

¹ Pl. Sp. 4 S. 303–412 = SPESCHA 79–115. Zum Ganzen cf. I. MÜLLER, Die Abtei Disentis und der Volksaufstand von 1799, in: ZSKG 57 (1963) 37–54, 120–142.

² Pl. Sp. 4 S. 317, Ergänzung zu SPESCHA 85.

³ Pl. Sp. 4 S. 236, Ergänzung zu SPESCHA 88.

⁴ Pl. Sp. 4 S. 339, Ergänzung zu SPESCHA 92.

⁵ Pl. Sp. 4 S. 350, Ergänzung zu SPESCHA 95.

⁶ Pl. Sp. 4 S. 357, nur kleine Ergänzungen zu SPESCHA 98.

der Entschlossenheit der Bauern hoffen, da sehr viele darunter mit Gewalt dahin gedrungen sind und sich haben verlauten lassen, daß wenn sie mit den Franzosen fertig seyen, sie das Schwerdt wieder unwilligen Dörfer und Nachbarschaften und überhaupt wieder die Reformirten kehren wollen? Oder kann man auf die Standhaftigkeit unsrer Leüte etwas bauen, da ihrer so viel den Tod fürchten, sich an ihre Weiber, Kinder und Haabschaften zu Hause erinnern, mit keinem Mund- und Kriegsvoracht, mit keinen tüchtigen Waffen und kluge Kriegskunst versehen sind, und sich keiner Kriegszucht unterwerfen wollen?

Was haben so viele Bauern-Aufstände in diesem Kriege gefruchtet? Meinen sie wohl, daß unsere Bauern klüger, tapferer und glücklicher seyn werden als alle übrigen? Somit ist unsre Hinweise auf Disentis hin sehr nothwendig, ja unsers Gewissen und unsere Liebe, die wir zu unserem Kloster, unsre wahre Nährmutter, tragen sollen, treibt uns an, ja wir werden dazu gezwungen, dahin zu gehen und unsre Kostbarkeit dort in Sicherheit zu setzen. Oder was ist dieses da in Rucksicht dessen, was dort im Kloster ist? Dies da ist nicht der Werth einer Fingerbreite gegen dem, was wir dort verlohren oder gewinnen. Kommen sie um der Passion Christi Willen mit mir, sonst gehet alles verlohren.

Sehen sie, mein lieber Pater! von Herzen gern wollte ich allein auf Disentis gehen, aber sie wissen ja, daß ich als ein Franzos angesehen bin, zum andern bin ich ietzt auf Chur gegangen und ich muß befürchten, daß man darüber ausgesprängt habe, daß ich desswegen auf Chur gereiset sey, damit ich den Franzosen die vorhabende Revolution der Oberländer entdecken möge. Somit begieb ich mich in einer augenscheinlichen Lebensgefahr, wenn ich auf Disentis gehe. Ich hab selbst dort viele Kostbarkeiten, die ich mit so vieler Mühe und Gefahr seit 20 Jahre her gesammelt hab und die ich gern retten wollte, allein mein Gewissen läßt es nicht zu, daß ich sie, weil sie nur zeitliche Güter sind, mit Lebensgefahr errette. Kommen sie somit mit mir, denn die Seelen der Verstorbenen, verzeihe man mir's diesen Ausdruck, treiben mich an, dahin zu gehen. Allein es half nichts, meine Gewissens-Angsten bestätigte er, mir lagen dieselbe zu Herzen und ich blieb zu Romein bey ihm»¹.

Über die unglückliche Schlacht von Reichenau (3. Mai) äußert sich Spescha noch besonders:

«Die Oberländer, vorzüglich aber die aus der Landschaft Disentis, giengen so auseinander, wie sie zusammen getreten waren, nemlich ohne Rath und Thet, ohne Absicht, ohne Capitulation. Es lief zu Reichenau alles so auseinander, als wenn Schafe von einem Wolfe auseinander verscheüet wären und so ward die Landschaft der Willkühr der Feinden Preis gegeben»².

¹ Pl. Sp. 4 S. 358–360, Ergänzung zu SPESCHA 99.

² Pl. Sp. 4 S. 364, Ergänzung zu SPESCHA 100. Drei unbedeutende Auslassungen auf Pl. Sp. 4 S. 365, 367 gehören zu SPESCHA 100–101.

Sein eigenes politisches Testament faßt Spescha in folgende Worte:

«Handelt klug, vorsichtig und bedacht, glaubet an nichts, verwerfet nichts, beweiset, lobet Niemand, scheltet Niemand, hanget keiner Parthey aus Vorurtheil an, denn die zwey Kriegsführenden Mächte sind beyde stark, der Ausgang des Krieges ist zweifelhaft, und wenn wir einer oder der anderen Parthey anhiengen, die mit uns unterliegen mußte, wie würd es uns endlich ergehen?»¹.

Betreffend der französischen und österreichischen Deportationen argumentiert Spescha:

«Entweder that dadurch Frankreich recht oder unrecht, that es recht, so konnte Östereich nicht wieder rechtlich thun und Recht mit Wiederrecht vergelten; that aber Frankreich nicht recht, so konnte Österreich, welches den nemlichen Fehler begieng und zahlreicher aushob, auch nicht recht thun, folglich that Oestreich unrecht, Geisel auszuheben; man kann diese Verfügung betrachten, wie man will. Anderten's muß ein vernünftiger Mann zwischen einen Freund und einen Feind einen Unterschied zu trefen wissen. Oestreich kam als Freund, man bewirthete seine Soldaten und hielt sie als Freunde, man schlug für sie gegen die Franzosen, man lief Sturm und wagte Leib und Gut für sie, bey allen Begebenheiten waren sowohl die sogenannte Franzosen als die kaiserlich Gesinnten zugegen und striten so klug und so tapfer, wie jene; herentgegen verläumdete und beleidigte die Franzosen, sah sie als Feind an, strit wieder sie, niedermachte sie und verhinderte ihr Glück und ihre Vorschritte so viel man konnte; folglich ist ein großer Unterschied zwischen diese und jene Deportationsanstalten. Es ist nicht etwas seltenes, wenn Uiberwinder Geisel ausheben, aber etwas beynache unerhörtes, wenn eigene Allierte es den Feinden gleich thun. Ein freyes Volk hat sich nicht zu schämen, wenn es seine Freyheit behaupten will und seine Meinung frey heraussagt, aber sehr zu schämen, wenn es frey zu seyn glaubt und sklavisch handelt, ja sehr niederträchtig ist es, wenn es nicht nur das seyn will, was es nicht seyn sollte, sondern daß noch andere so seyn sollen, was sie nicht seyn konnten»².

Das Thema läßt ihm keine Ruhe:

«Die Franzosen waren als Unmenschen ausgeschrien, als Menschen, die kein Recht und keine Religion anerkannten, – unter Robertspier stund es auch mißlich –, allein dieses hat man noch den Franzosen zu verdanken, daß sie keinen von der Geistlichkeit, welche die Stütze der Religion und der Moral seyn sollen, entführt haben. Oestreich hingegen nahm auf die Religion und Moral wenig Nachsicht, es entführte aus der Republik, welche ohne ohnedem einen großen Mangel an Geistlichen lit, zwölf aus den Reformirten und drey aus den Katholiken»³.

¹ Pl. Sp. 4 S. 371, Ergänzung zu SPESCHA 102.

² Pl. Sp. 4 S. 377–379, Ergänzung zu SPESCHA 104.

³ Pl. Sp. 4 S. 380–381, Ergänzung zu SPESCHA 104.

Über die Mitwirkung Österreichs bei dem Volksaufstand verrät Spescha: «Die Mutter dieses Planes war Inspruck im Tirol, von da war der Plan dem General Hoze überschickt und dieser bediente sich des Anton Caprez von Trons, um dieses Vorhaben auszubreiten»¹.

Die Niedermetzelung der gefangenen Franzosen durch einen Teil der Aufständischen verurteilt Spescha entschieden:

«Allein können gebartigte Christen von solchen Thaten entschuldigt werden? Kann man den Soldaten, der unter Lebensstrafe jenes thun und dort seyn muß, wo er ist, und thun soll, töden? Kann man Flüchtlinge, die entwaffnet sind, die nur Rettung ihres Lebens suchen, die ohne dem eingeholt werden können, erschlagen und jene, die gebunden sind, nur wegen diesen, die ihr Leben retten wollen, niedermätkeln? Die Krone unser Rechtschaffenheit ist von unserm Haupt gefallen und wir sind gestraft! Ein gewisser Stivet von Trons war der schönste Mann unter der pariser Mannschaft und ein gewisser Arpagaus vom Longnizerthal der häßlichste, jener und dieser fielen am ersten und dann mehrere mit ihnen. Allein kann diese Begebenheit die Folge der unsrigen seyn? Entweder war die dortmalige Begebenheit gerecht oder ungerecht. War sie gerecht, wie konnte dann unsere Rache gerecht seyn? War sie ungerecht, wie sollte man eine ungerechte Begebenheit durch eine andere ebenso ungerechte rächen und sie christlich vertheidigen können?»².

Die Schilderung des Brandes von Disentis am 6. Mai 1799 vervollständigt eine kurze Notiz: «Sieben Personen, welche sich in ein gewölbten Keller versteckt hatten, erstickten darin, zwey Männer wurden vom Feuer lebendig verzehrt und noch mehrere wurden niedergestreckt»³.

In der Spätredaktion sind die kriegerischen Ereignisse ebenfalls behandelt⁴. Vom militärischen Standpunkt aus hat F. Pieth in der Edition der ersten Klostersgeschichte von 1804 manche Einzelheit aus dieser zweiten Fassung eingeflochten, sei es in den Text oder sei es in die Anmerkungen⁵. Zunächst erzählt Spescha die österreichische Okku-

¹ Pl. Sp. 4 S. 385–386, Ergänzung zu SPESCHA 106.

² Pl. Sp. 4 S. 396–397, Ergänzung zu SPESCHA 110. Im März 1799 kam ein Ludwig Stivet aus Brigels im Kampfe gegen die Franzosen in Disentis um. Annalas 7 (1892) 280. Es gab aber auch in Trons eine Familie Stivet, cf. F. MAISSEN, 300 onns baselgia parochiala S. Martin Trun (1963), S. 57, 64.

³ Pl. Sp. 4 S. 411, Ergänzung zu SPESCHA 115.

⁴ B 695 II. S. 204–263, sachlich enthalten in SPESCHA 79–115.

⁵ B 695 II. S. 205, 208, 211, 220, 223–224, 231, 237, 245, 259 beigefügt bei SPESCHA 80–82, 86–88, 90, 91, 98, 111–112.

pation, die im Oktober 1798 die Oberalp und den Lukmanier besetzten. «Als der Abt Lorenz dieses erfuhr, entzog er sich der oberkeitlichen Berathungen und erschien im Rath nicht mehr»¹. Spescha wird nicht müde, auf die österreichfreundliche Gesinnung des bischöflichen Hofes hinzuweisen, welche sich dadurch erklären läßt, daß Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein (1794–1833) mit Hilfe des österreichischen Geschäftsträgers, des Barons von Kronthal, zu seiner Würde gelangte. Nun erschien von der Kurie aus

«eine Schrift in lateinischer Sprache, welche die österreichische Nation sehr erhebe und die französische ebenso erniedrigte und welche die erstern als Engel des Lichts und die andern als jene der Finsterniß vorstellte und abgedruckt. Die Schrift ward an die Geistlichkeit des Bistums gerichtet und an diese versendet. Man fing also an, für und wider im Kanzelvortrag diese Achtung und Verachtung dem Volk vorzutragen und es herrschte Verwirrung und Bitterkeit. Wer aber unter der Geistlichkeit nicht so benahm, verfiel in die Ungnade des Herrn Bischofs und ward als ein Jakobiner angesehen. Man warf sogar mir vor, ich wäre ein solcher, weil ich hierin nicht so benehme, wie andere Geistlichen. Ich aber erwiederte denen: ich habe die Salbung und den h. Geist, um das Ewangelium zu predigen, empfangen. Man staunte über meine Antwort und schwieg»².

Vom Büchlein sagt P. Placidus, es sei «dem Herrn Kanonikus Jak. Balet von Brigels zugeeignet»³. Anderswo meldet er jedoch: «Man eignet sie (die Propagandaschrift) dem Herrn Kanonikus Jakob Balet von Brigels zu»⁴, was bedeuten würde, daß dieser der Verfasser ist⁵. Spescha charakterisiert den Brigelser Pfarrer immerhin als «der österreichischen Parthei zu sehr ergeben», weshalb sein Bruder, der Leutnant Ludwig Balet, nach Frankreich deportiert wurde⁶. Fest steht, daß auf jeden Fall das Pamphlet die Gemüter reizte, was Spescha folgendermaßen ausdrückt: «Im allgemeinen war die katholische Geistlichkeit von einer lateinischen Curialbroschur so verhitzt, daß sie vergaß, christlich zu denken, und es hieß: qualis rex, talis grex»⁷.

Auf die Österreicher folgten die Franzosen. Spescha bietet das Emp-

¹ B 695 II. S. 208.

² B 695 II. 211–213, sachlich entsprechend SPESCHA 104–105.

³ B 695 II. S. 212 Anm. 55.

⁴ Pl. Sp. 24 S. 8 Anm.

⁵ Pl. Sp. 4 S. 381 = SPESCHA 104 berichtet ironisch, daß Baletta den Verfasser kenne.

⁶ B 695 II. S. 263.

⁷ B 695 II. S. 258 Anm. 61.

fehlungsschreiben von General Loison nur in deutscher Übersetzung¹. Das Verzeichnis der Kriegskontribution umfaßt auch die persönlichen Verluste Speschas und lautet teilweise anders als in der ersten Redaktion, was seinen Wert erhöht². Geradezu niederdrückend sind die Ausführungen über den moralisch-politischen Niedergang des Bündnerlandes im ausgehenden 18. Jahrhundert³. Gegen die Franzosen erhob sich der Volksaufstand von anfangs Mai, für dessen Ausbruch Spescha das Haus Österreich verantwortlich macht, insbesondere die «Staatspensionisten Österreichs», die jeweils bei der Ausbesserung der Brücke von Brulf zwischen Disentis und Caverdias die Bauern zu gewinnen suchten⁴. Spescha schildert dann die Niedermetzlung der französischen Gefangenen, was weder vom Disentiser Pfarrer noch von P. Basil Veith trotz aller Mühen verhindert werden konnte. Wohl ganz unrealistisch fügt P. Placidus diesem Bericht bei: «Hätte der P. Basili sich anerbotten, die Gefangenen indessen im Kloster aufzubewahren, so wäre es dem weitem Unglück vorgebeugt gewesen»⁵. Die Folgen der Einäscherung des Klosters erzählt Spescha ebenfalls, wenn auch chronologisch an früherer Stelle⁶, und er vergißt auch nicht zu berichten, auf welche Weise Somvix und besonders Truns dem gleichen Schicksal entgingen⁷. Die Darstellung endet mit Angaben über die nach Frankreich deportierten Persönlichkeiten⁸.

Darauf kehrt P. Placidus Spescha wieder zur engeren Klostergeschichte zurück, sucht den Charakter des Abtes *Laurentius Cathomen* zu erfassen und schildert vor allem dessen Statthalter, die seiner Meinung nach zu oft ausgewechselt wurden⁹. Die Darstellung schließt mit einer Zusammenfassung der Regierung Cathomens¹⁰.

¹ B 695 II. S. 226–227, entsprechend SPESCHA 88. – Spescha datiert das Schreiben zum 16. März statt wohl zum 13. März.

² B 695 II. S. 230–233, entsprechend SPESCHA 89–90.

³ B 695 II. 248–251.

⁴ B 695 II. 253–254, bes. aber 271–272 laut Bericht von Plazi Fry (Fri) von Anfang 1827. Vgl. SPESCHA 106 Anm. 3.

⁵ B 695 II. 254–257, entsprechend SPESCHA 106–110.

⁶ B 695 II. 252–253, entsprechend SPESCHA 114–115.

⁷ B 695 II. 257–259 über Somvix, 259–262 über Truns. Entsprechend SPESCHA 111 über Somvix und 111–112 über Truns.

⁸ B 695 II. 262–263.

⁹ Antonin Regli, Beda Schmid, Augustin a Porta, Anselm Huonder, Placidus Spescha, Joseph Flury und zuletzt Adalgott Waller, dessen Entwicklungsgang und Arbeitsmethoden er ausführlich erzählt.

¹⁰ B 695 II. 263–271, entsprechend SPESCHA 69–70.

Zur Politik des Landes meint Spescha: «In einer Republik, wie Rhätien war, sollte die Allgemeinheit Herrscherin des Landes seyn. Allein sie war vielleicht seit vierzig Jahre her nicht und sie war nicht, weil sie nicht wollte, vielleicht auch weil sie zum Theil nicht konnte. Ehr- und geldgierige Menschen stunden auf und raubten ihr unvermerkt die Herrschaft». Die ausländischen Pensionen bewirkten, daß schließlich «alle Einwohner Sklaven» wurden. Die Beherrscher des Landes, die andere ausnützten, wurden von den Lugnezer Bauern als «fette Schafe» bezeichnet. Schlimm war besonders, wie man sich durch den «Zoll ab alto von Kleven» schadlos hielt¹. Und Spescha fragt weiter:

«Woher kommt es, daß der Kaiser als unser gütige Vater Salz, Getreide, Eisen und andere Produkten seines Landes in einem billichen Preise abfolgen läßt und daß sie der gemeine Mann so theür einkaufen muß? Woher kommt es, daß so viele Abwüchse der Milche außert Lands, vorzüglich aber auf die Flöße fortgeführt werden, da indessen diese Waaren so vervielfältiget und theüer bezahlt werden müssen? Woher kommt es, daß die mailändische Gesanntschaft in Seiden und Sammet so prangte, den gemeinen Landen so viel kostete und so wenig nutzte? Woher kommt es, daß die Ebene von Castione in Veldlin zum Schaden der Allgemeinheit verkauft, die Geld-Kasse geleeret und die Gerichtshändel so unerschwinglich verköstet und verlängert werden usw.?»².

Über die Churer Standesversammlung von 1794 war die Bevölkerung unzufrieden, weil «neüe fette Schafe» auf den Plan zu kommen drohten. Deshalb «fieng der Bauer an, mit dieser strafenden Staatsversammlung, die sich schon so lange zusammen gesessen hatte, unzufrieden zu werden; si beschloß somit selbe, ehe sie ihre Verichtungen vollendet hatte, aufzuheben und sie gieng wirklich auseinander». Das war ein «Triumpf der sogenannten fetten Schafe». Daher «bildeten sich im Staate zwey sehr erbitterte Partheyen, die die Ursache aller nachfolgenden Unglücke wurden»³.

«Aus dieser politischen Quelle kann man die Verhaftnehmung des Simonville und Marat in Veldlin, dessen Ausschlag der Vereinigung zu einem freyen Staatskörper, die Vernachlässigung der Gesanntschaft an Bonaparte, wodurch das Veldlin der Cisalpina einverleibt wurde; die Einberufung der kaiserlichen Truppen, die Versammlung des Strafgerichts in Chur wegen Strafe der Strafenden, der Uiberfall der Franzosen in unsrem Vaterland, die beyder-

¹ Pl. Sp. 4 S. 412–415.

² Pl. Sp. 4 S. 416–417.

³ Pl. Sp. 4 S. 422–423.

seitigen Aushebungen der Geiselschaften und Entführung, die Revolution von Disentis und jene nach Bern und überhaupt alles, was zum Umsturz des Vaterlands beygetragen hat»¹.

Spescha wirbt nun für ein glückliches, freies und selbständiges Bündnerland:

«Um getreu zu seyn, sich bezahlen lassen, ist eine Niederträchtigkeit, sich um fremde Hilfe wieder die Bürger des Vaterlands zu einer ungerechten Vertheidigung oder mehr Zutrauen zu fremden Mächten als zu seinem Heimat, ist nicht zulässig. Fremde Dienst nehmen, um sich bereichern zu können, ist sklavisch gedacht und gehandelt. Übermäßige Bevölkerung eines Staates ist Staatsunklugheit, weise Beschränkung ist wahre Staatsklugheit. Berdurfniß ist die Pest eines Staates, Gerechtigkeit, Gleichheit, Künsten und Wissenschaften, Fleiß, Arbeit und Mäßigkeit sind die Grundfesten eines glücklichen Staates»².

«Allein der Keim der Unordnung lag schon in der Verfassung der rhätischen Republik. Ihr gieng die Gleichheit ab, Gleichheit der Gesätze, der Religion, der Sprache, der Denkungsart überhaupt. Zu dieser Ungleichheit gesellte sich noch Ehr- und Geldgeiz. Diese Laster arteten in eine Ungerechtigkeit aus, es entstand Eifersucht, Zank- und Rache und die Republik gieng zu Grunde»³.

Nur in der Zweitredaktion der Chronik von 1827 beschreibt Spescha die Regierung von *Abt Anselm Huonder* (1804–26)⁴. Er beginnt mit dessen Lebenslauf und erörtert anschließend ausführlich dessen Aufenthalt im Veltlinerhospiz Postalesio und das Ende dieser Besetzung, als sich das Tal der Adda 1797 von Bünden trennte und sich der Cisalpinischen Republik anschloß. Hätte er, so versicherte P. Anselm später dem Chronisten, «wie alle Geistliche des Tals es gethan, den Eid der Treue der französischen Nation abgelegt und sich als Veldliner erklärt, wäre er Besitzer und Nutznießer aller Habschaften des Klosters wie alle Geistliche des Thals geblieben». Nach Ansicht Speschas tat dies P. Anselm nicht, «weil er blindlings dem Haus Österreich ergeben und mehr dessen Nutzen als jenen des Klosters befördern wollte». Es war dies P. Placidus

¹ Pl. Sp. 4 S. 423–424. Ähnlich Pl. Sp. 4 S. 374–375 = SPESCHA 103.

² Pl. Sp. 4 S. 424–425. Der von Spescha erwähnten Gefahr der Übervölkerung in den engen Tälern begegnete man durch periodische Auswanderung. So gingen noch 1807 ungefähr 200 Personen, meist aus der Cadi und dem Lugnez, nach Schwaben oder Vorarlberg, cf. Bündner Monatsblatt 1944 S. 64–65. Zum Ganzen cf. SPRECHER-JENNY, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert (1951), S. 127 f., 577 f.

³ Pl. Sp. 4 S. 426.

⁴ B 695 II. S. 273–309.

umso unverständlicher, als P. Anselm «mit allen Rüstungen des Witzes und der List versehen» war ¹. Darauf folgt die Beschreibung von Huonders Aufenthalt in Romein und seine Statthalterschaft in Disentis.

Die Ereignisse zwischen 1800 und 1804, besonders über seinen Aufenthalt in Romein, berichtet Spescha anschließend ². Ausführlich bespricht er die Abtwahl von 1804, bei welcher er eine wenig günstige Rolle spielte und die mit der Wahl von Anselm Huonder im zweiten Wahlgang endete. Spescha erzählt, der Neugewählte habe erfahren, daß Spescha nicht für ihn gestimmt habe. «Vom selben Augenblick an faßte er einen Widerwillen gegen mich und verfolgte mich lebenslänglich». Dabei steht fest, daß Abt Anselm genau wußte, daß Spescha einen Weltgeistlichen zum Abt wählen lassen wollte ³.

Da Spescha glaubte, von Abt Anselm nicht richtig behandelt worden zu sein, entwirft er von ihm ein vollständig negatives Bild. Für ihn war Prälat Huonder ein «kropfiger und keichiger Mann», der «verschlagen und ränkevoll» regierte und «gegen alle mißtrauisch» war. «Seine beste Vertrauten waren die Hunde, welche er zahlreich anschaffte und väterlich unterhielt». Bezeichnend für den Abt war es, daß er verschiedene Ämter in seiner Hand konzentrierte, worunter selbst die Aufgaben eines Küchen- und Kellermeisters: «Er liebte sehr die Käb-speisen und das gediegene oder geräuchte Fleisch ⁴; mit diesen speiste er seine Religionen und erst am Ende seiner Verwaltung labte er sie mit aufgeklärten Weinen. Erst nach seinem Hinscheiden konnte eine Weinprobe angeschafft werden». Nach Spescha schien es dem Abt besser zu sein, wenn seine Mönche «nicht wußten, welchen Geist und Geschmack der Wein habe» ⁵. Doch wirft P. Placidus dem Abt vor, daß dieser selbst Wein und Kaffee geliebt und ihren Genuß seinen Lieblingen gestattet habe ⁶.

Abt Anselm Huonder war ein leidenschaftlicher Bauherr und es machte ihm ein besonderes Vergnügen, überall sein Wappen mit seinem Namen anzubringen. Er wollte und mußte billig bauen, ohne Regel-

¹ B 695 II. 274–279, entsprechend SPESCHA 77. Zum Thema Postalesio cf. Bündner Monatsblatt 1963 S. 22–37, bes. 35–37.

² B 695 II. S. 280–288.

³ B 695 II. 288–291, entsprechend SPESCHA 140–146.

⁴ gediegen=tigen=digen im Sinne von getrocknet, dürr. Zur Geschichte des Bündnerfleisches cf. I. MÜLLER, Glanz des rätischen Mittelalters (1971), S. 43–45.

⁵ B 695 II. S. 292–296.

⁶ B 695 II. S. 300, 308.

mäßigkeit und Dauer. Nach Spescha gleichen seine Bauten «einem puppenhaften Kinderspiel». «Den grössten Fehler aber beging man, indem daß man einen Theil des Chorgewelbes abtrug und es nur mit Lattengewelb bedeckte. Kirche ist also nicht mehr Feuersicher». Um zu den Mitteln zum Bauen zu kommen, verkaufte er Zinsen und Rechte, die der Chronist einzeln anführt. Er verlegte sich auch auf das Betteln, «zur Unehre seiner Conventualen»; dies trug ihm den Titel «der Bettler von Disentis» ein. «Zum nemlichen Zweck sendete er sogar den P. Ildephonus in das sehr entfernte Spanien, um die peruanischen Schätze nach Disentis herzulocken; allein weder diese noch das Jahre 1817 waren ihm günstig und wollten mit dem armen Pater die Rückreise nicht antreten. Es hieß: Ibis, redibis, semperque pauper eris»¹.

Disentis war von 1804 bis 1808 katholische Kantonsschule und bezog dafür von Chur Subsidien. Nach Spescha wollte aber Abt Anselm keine fremden Professoren anstellen, weshalb die Schule nach St. Luzi in Chur verlegt wurde².

Von der Einführung der Bruderschaft der «Mutter der Barmherzigkeit» berichtet Spescha nichts, dagegen von der Erweiterung der Marienkirche, die gleich Einsiedeln zum Wallfahrtsort ausgestaltet werden sollte. Damit mehrte der Abt «die Ausgaben und die Beschwerden der Religiösen dabei, aber die Opfer blieben aus und das Seelenheil gewann nichts dadurch». Hier fällt vor allem auf, daß Spescha die Anliegen und die Anzeichen einer religiösen Erneuerung nicht erkannte oder wenigstens nicht positiv werten wollte, was vielleicht mit seiner eigenen Stellungnahme zugunsten von Maria-Licht in Truns zusammenhängt³.

Weitläufig schildert der Chronist die Klagen, die man nach dem Tode des Abtes gegen denselben erhob, und bemerkt: «Ich staune und beweine um desto mehr die Stillschweigenheit und Gleichgültigkeit meiner Mitbrüder, welche dem täglichen Umsturz des Klosters mitansahen und durften desswegen keine Gegenvorstellung dem hohmüthigen und eigensinnigen Abt machen». Deshalb «nahm ich von den Capitularberathungen abschied und ging nicht eher dazu als nach des Abts Tod». Obwohl Spescha von der Kongregation nichts erwartete, da «die Prälaten einander nicht anbeißen», legte er doch sein Schicksal in die Hände

¹ B 695 II. 296–303.

² Daß dies gar nicht so unbegreiflich ist, zeigt auch die spätere katholische Kantonsschule 1833–42.

³ B 695 II. 302–303.

der Visitatoren der Kongregation; daß diese ganz anders handelten, als er hoffte, berichtet er nicht mehr ¹.

Im Register faßt Spescha die Regierung des Abtes Huonder kurz folgendermaßen zusammen: «Seine willkürliche und unbedachtsame Baulust, bettelhaftes Betragen und Anhäufung der Klosterschulden» ². Obwohl damit Richtiges ausgesagt wird, ist dennoch keineswegs die ganze Persönlichkeit des Abtes richtig erfaßt. Dieser hat nicht zuletzt das Kloster nach dem Brand mit kraftvoller Hand wiederhergestellt ³.

Da Spescha seine zweite Klostersgeschichte 1827 beendet hat, fällt noch das erste Regierungsjahr des *Abtes Adalgott Waller* (1827–46) in seine Darstellung. Für den bisherigen Lebenslauf des Abtes konnte er sich auf seine früheren Ausführungen beziehen, als er Waller als Statthalter unter Abt Laurentius charakterisiert hat. Dabei vergißt er natürlich nicht, darauf hinzuweisen, daß P. Adalgott ein sehr eifriger Anhänger der Österreicher war: «er predigte wieder die Franzosen sehr heftig, floh aber vor diesen, sobald er sie in der Nähe» bemerkte ⁴. Trotzdem konnte sich Spescha zu einer guten Prognose für dessen Regierung entschließen: «Der gegenwärtige Abt wird meiner Meinung nach glücklich regieren, wenn er seine Vergehungen erkennt und sie büßet und sein Amt im Geiste der Bußfertigkeit und Demuth fortsetzt» ⁵. Aber gerade dieser büßende und demütige Abt war kein glücklicher Regent, wie sich zeigen sollte.

Spescha gibt schließlich einen Überblick über die neuere Klostergeschichte. «Seit mehr als 100 Jahren schwankte das Gotteshaus, ausgenommen die 17 Monate von Abt Hieronymus». P. Placidus weist darauf hin, daß man in Disentis leben muß und nicht in andern Ländern und reichen Klöstern. Er macht hier die geographisch-historischen Prämissen der Disentiser Abtei deutlich ⁶.

«Die Weinberge sind von Disentis weit entfernt, die Zufuhr ist kostbar und der Wein zugleich nicht wohlfeil; sollten wir also ihn dem Wasser gleich schätzen und genießen? Je länger der Baum wächst und je sparsamer er die Feuchtigkeiten an sich zieht, um desto härter wird das Holz und der Baum dauert länger. Wenn der Baum übertrieben wird und zu viel

¹ B 695 II. 304–309.

² B 695 II. Register S. 7.

³ Cf. Geschichte der Abtei Disentis (1971), S. 174–185.

⁴ B 695 II. S. 310–312 = SPESCHA 183, doch fehlt jeweils ein Passus aus S. 312 und 313. Die frühere Biographie Wallers in B 695 II. S. 266–267.

⁵ B 695 II. S. 312–314 = SPESCHA 184.

⁶ B 695 II. S. 314–315 = SPESCHA 184.

Säfte an sich säugt, dann treibt er Mißgewächs und wilde Schösse, die ihm mehr schaden als nutzen. Der Meinsch gleicht einem Baum; man muß ihn mäßig pflegen, damit er langsam wachse; man muß ihn mit gedeihlichen und der Lage angemessene Nahrung verspeisen, damit er dauerhafter werde. – Man pflegt oft schon die jungen Kinder mit leckerhaften Bißchen und hitzenden Getränken zu ernähren; man macht auch kein Bedenken, den jungen Mönchen wie den alten geistigen Getränke und erhitzenden Speisen vorzustellen: diese werden also gewiß Mißgewächse hervortreiben, vor der Zeit reif werden und auch früher abstehen und verwelken. Wir haben zwar keine Trauben, keine Pomeranzen, keine Feigen usw., aber wir athmen die feinste Luft, trinken das gesundeste Wasser, schlucken die süßeste Milch und kauen das schmackhafteste Fleisch usw. Was geht uns also noch ab? Nichts als die gehörige Vorbereitung zum Genuß: Mäßigkeit und Begnügbarkeit»¹.

Man kann dies das Hohe Lied von Disentis bezeichnen, dessen Melodien erst nach Speschas Tod weitergegeben wurden, von einer ganzen Reihe von Romantikern und Geographen, angefangen von Ignaz Christian Schwarz über Gottfried Theobald, Emil Zittel und Alexander Balletta bis hin zu Maurus Carnot.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Während die biographischen Skizzen der Äbte Bernhard Frank und Kolumban Sozzi – gesamthaft gesehen – plastisch und ziemlich ausgeglichen ausgefallen sind, hatte Spescha Mühe, dem Abt Laurentius Cathomen einigermaßen gerecht zu werden. Zudem hat der Chronist in seiner Spät-Redaktion die großen Seiten des Kloster-Restaurators Anselm Huonder völlig verkannt, wohl deshalb, weil er, damals fünfundsechzigjährig, keinen zeitlichen Abstand von dessen Regierung gewonnen hatte. Der Abt lobte Speschas gute Eigenschaften mehr als der Chronist die Qualitäten Huonders.

Die Werke Speschas enthalten indes nicht nur Äbte-Porträts, sondern vor allem auch die Darstellung der kriegerischen Auseinandersetzungen im bündnerischen Rheintal um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Ereignisse des Jahres 1799 erlebte P. Placidus in leitender Stellung. Für das Kriegsgeschehen der Franzosenzeit wird Spescha als wichtigste chronikalische Quelle herangezogen werden müssen; seine Ausführungen sind weit bedeutsamer als etwa die der Berchterschen Chronik des Jahres 1799. Wenn auch manchmal Einzelheiten anhand primärer Dokumente einen andern Stellenwert erhalten, so verdient doch Speschas Bericht unsere besondere Aufmerksamkeit.

¹ B 596 II, S. 315–316.